

DANUTA REAH

Bilder vom Tod

ROMAN

EDEL
ELEMENTS

tief im Wasser, vor ihr ragte eine Ziegelmauer auf. Sie blickte zurück, aber der Tunnel wartete, lockte Kerry in die Falle zwischen Kanal und Mauer.

Eliza konnte nicht schlafen. Sie verhedderte sich in der Decke, als sie eine bequeme Stellung zu finden versuchte, und ihr war zu heiß, dann wieder zu kalt. Es regnete erneut, und aus dem stetigen Schlagen gegen das Fenster wurde ein unregelmäßiges Prasseln, da der Wind den Regen in Schauern dagegen peitschte. Das Dach knarrte. Sie drehte sich um und klopfte das Kissen in Form und legte ihren Arm abgewinkelt unter ihren Kopf. Tief und langsam atmen, lass dich ins Bett fallen, lass einfach los und schmilz weg ... Von der anderen Wandseite drang ein Klappern zu ihr, als wäre etwas auf den Boden gefallen und drehte sich dort im Kreis, bis es zur Ruhe kam. Wieder war sie wach.

Sie dachte an Maggie und an Ellie. Der Anblick von Caras Baby hatte sie daran erinnert, wie sie Ellie das erste Mal gesehen hatte, ein winziges Bündel in Maggies Arm. Mit der älteren Ellie hatte Eliza mehr anzufangen gewusst, mit dem klugen Mädchen, das die Begabung ihrer Mutter für Kunst besaß und sich für Wörter begeisterte, die ihre eigenen zu sein schienen. *Ebeil Azile ...*

Bilder der Ausstellung nahmen vor ihrem geistigen Auge Gestalt an. Sie wollte sie nicht sehen, nicht jetzt. Plötzlich war ihr dieser mittelalterliche Totentanz unheimlich. Sie drehte sich wieder um, brachte die Steppdecke in Unordnung. Ein kalter Luftzug traf sie. Sie sah auf die Uhr. Ein Uhr. Der morgige Tag würde hart werden. Sie brauchte dringend Schlaf. Wieder spürte sie den Luftzug. Sie wusste, was es war – es war schon öfter vorgekommen. Cara war offenbar über die Außentreppe heraufgekommen und hatte die Tür nicht richtig zugemacht, so dass der Wind sie aufgestoßen hatte.

Sie stand auf. Es war eiskalt. Vor Kälte zitternd, zog sie ihren Morgenmantel fest um sich, und warf einen Blick durch ihre Tür nach draußen. Der Flur lag im Dunkeln, aber die Tür stand offen und bewegte sich im Wind. Wo es hereingeregnet hatte, stand Wasser auf dem Boden. Mit einem kräftigen Schlag, damit sie auch ins Schloss fiel, zog sie die Tür zu und hoffte fast, Cara möge es hören und mitkriegen, was passiert war.

Sie kuschelte sich wieder ins Bett, doch die mühsam errungene Wärme war weg. Jemand lief auf der anderen Seite der Wand umher. Sie konnte weiche Schritte hören, die sich rückwärts und vorwärts, rückwärts und vorwärts bewegten. Seit Cara eingezogen war, hatte das Baby fast jede Nacht geschrien.

Es regnete jetzt heftiger, und sie konnte die von der Dachrinne auf die Feuerleiter platschenden Tropfen hören. Eliza entglitt in jenen Schwebezustand, der weder Schlaf noch Wachen war. Gedankenfetzen formten sich zu Träumen. Dann war sie wieder wach. Im Halbschlaf ein plötzliches Geräusch. Sie lauschte. Nur der Regen und der peitschende Wind. Manchmal fegte er durch die kaputten Dächer und Fenster der Gebäude längs des Kanals und gab einen schrillen, klagenden Ton von sich. Von der anderen Seite der Wand hörte sie das Baby. Wieder schaute sie auf die Uhr. Zwei. Jetzt war sie hellwach. Vielleicht sollte sie sich einen Kakao machen.

Sie musste schlafen. Sie würde es mit heißer Milch versuchen. Sie stand auf und ging zum Kühlschrank. Es war nicht mehr viel Milch übrig, aber es reichte. Gerade so eben. Gähnend und vor Kälte zitternd, goss sie die Milch in einen Topf und zündete das Gas an.

Vielleicht sollte sie sich vor dem Feuer in einen Sessel kuscheln, ihre Milch trinken und dort versuchen einzuschlafen.

Die Milch begann zu schäumen. Sie goss sie in ein Glas und streute etwas Schokolade obendrauf. Dann legte sie sich eine Decke um die Schultern und kuschelte sich auf den Sessel. Der Regen trommelte gegen das Oberlicht über ihrem Kopf. Der Wind wurde stärker, und das Fenster klapperte. Sie hörte die Treppe knarren, und einen Moment lang glaubte sie, es sei jemand draußen, aber es war nur der Wind, der das Gebäude zum Ächzen und Stöhnen brachte.

Das Weinen war einem schluckaufartigen Schluchzen gewichen. Eliza rutschte unruhig hin und her. Sie konnte nichts tun. Sie trank ihre Milch und versuchte, das Geräusch auszublenden. Die Milch war warm und tat gut, und der Sessel war weich und bequem, als sie zurück in die Polster sank. Ihr wurden die Augen schwer, und sie ließ das leere Glas zu Boden fallen. Weich und warm. Ein Schluchzen, dann Stille. Ein Schluchzen, und Stille. Sie sah nach dem Baby. Der Flur war lang, und es gab Türen, und hinter einer davon war das Baby, dann war sie in der Galerie, und das Gemälde an der Wand war der Friedhof, und sie protestierte, weil sie dieses Gemälde nicht haben wollte. »Du musst.« Es war Maggies Stimme, und sie lachte. Sie wollte nach dem Gemälde greifen, aber als sie es berührte, zerfiel es ihr unter den Fingern, die Farbe blätterte ab, fiel von der Leinwand und verschwand, als ihre Hand sich tiefer und tiefer ins Dunkel grub, durch das Schwarz des Mutterbodens, das Gelb des Lehms, und dann war es der Kanal, und sie konnte die Gestalt erkennen, die immer wieder aus den Tiefen des Wassers herauskam, aus dem gemalten Grab.

Und dann war der Morgen da, öde und trostlos. Steif und kalt erwachte sie im Sessel. Es hatte zu regnen aufgehört, und auf der anderen Wandseite war alles still.

Die leeren Gebäude waren im Morgengrauen nur undeutlich zu erkennen, doch ihr Verfall wurde offenkundig, je höher die Sonne stieg. Das umgebaute Lagerhaus wirkte fehl am Platz, neu. Still lag das Wasser da und glänzte im Morgenlicht. Hier wurde der Kanal kaum genutzt. Weiter unten am Treidelpfad führte eine Brücke über den Kanal, der sich unter der Straße durch einen kurzen Bogentunnel schob. Als der Himmel heller wurde, zeichnete sich die Brücke als Silhouette ab, das Wasser im Tunnel darunter war von undurchsichtigem Schwarz. Der wolkenverhangene Himmel versprach noch mehr Regen. Frühmorgendlicher Autoverkehr störte die Stille, und der Geruch von Autoabgasen erfüllte die Luft. Das Licht kroch über das Wasser, über die Tunnelmündung und spiegelte sich oben am Mauerwerk. Farben wurden erkennbar, das stumpfe Grün des Unterholzes am Treidelpfad, das Schwarz der durchweichten Erde, das Rot, Gelb und Blau weggeworfener Chips-Tüten, Limodosen, Zigarettenpackungen. Das Licht streifte das bröckelnde Mauerwerk, das in den Fugen wuchernde Unkraut. Der Schatten des Tunnels legte sich scharf auf das Wasser, das, vom Wind sacht bewegt, gegen die Uferböschung klatschte.

Wieder setzte Regen ein, trübte das Licht und brachte die Wasseroberfläche zum Tanzen. Und dort unter der Brücke lag etwas im Wasser. Es erinnerte an ein Gewirr aus Wasserpflanzen und Stoff, lag halb im Schatten und tauchte ein in das ölige Wasser. Wenn das Wasser sich kräuselte, bewegte das Bündel sich leicht und wiegte sich sacht. Hob sich

und senkte sich. Hob sich und senkte sich. Und wenn es sich bewegte, schimmerte manchmal ein schwacher Schein von etwas fast Bläulich-Weißem im dünnen Morgenlicht durch das Wasser.

3

Roy Farnham war müde. Er hatte Kopfschmerzen, und sein Mund fühlte sich trocken an. Der Anruf war kurz nach sechs Uhr durchgestellt worden und hatte ihn aus tiefem Schlaf gerissen. Am Abend zuvor war er lang wach gewesen und erst nach ein Uhr ins Bett gegangen, und dann hatte die Beerdigung, auf der er gewesen war, sich in seinen Gedanken eingenistet, der dunkle Friedhof und die trübseligen Büsche, die wenigen Trauergäste bei der Bestattungszeremonie. Was für ein vergeudetes Leben.

Seine Gedanken waren zu der Frau gewandert, mit der er gesprochen hatte, Maggie Chapmans Freundin – wie hieß sie noch mal? Eliza. Sie hatte umwerfend ausgesehen in ihrem langen schwarzen Mantel, dem hellen Haar, das unter ihrem Hut hervorgelugt hatte. Vielleicht sollte er mal in dieser Galerie vorbeischaun, diese Ausstellung besuchen ...

Er hatte geschlafen, war wach geworden, war wieder eingeschlafen. Und jetzt, da ihn die Schwere des richtigen Tiefschlafs davontrug, klingelte das Telefon, dieses verdammte Telefon, und er war wieder im Dienst und würde drangehen müssen.

Er rollte sich im Bett herum und nahm den Hörer. »Farnham.« Während er telefonierte, tastete seine Hand über den Nachttisch, auf den er in der Nacht die Packung Aspirin gelegt hatte. Er drückte ein paar Tabletten aus der Folie und setzte sich auf, als der bittere Geschmack der Salizylsäure seinen Mund füllte. Er warf einen Blick auf seinen Radiowecker – 6:15 Uhr. »Okay«, sagte er. »Okay, ich komme.« Er gab seine Anweisung mehr oder weniger automatisch und legte sich dann noch einen Moment zurück, um seine Gedanken zu ordnen. Eine Leiche im Kanal – ein verdächtiger Todesfall. Scheiße. Bitte kein Mord, nicht an seinem ersten Arbeitstag. Ein junges Mädchen, hatte es geheißen. Mit ein bisschen Glück könnte es auch ein Unfall sein. Oder ein Selbstmord.

Es war kalt im Zimmer, als er die Steppdecke zurückschlug. Die Heizung schaltete sich erst um sieben Uhr ein. Er stellte den Schalter vor, aber als er geduscht und sich angezogen hatte, war es in der Wohnung immer noch nicht richtig warm. Draußen fiel feiner Regen, als er das Haus verließ, und das Lenkrad unter seinen Händen war kalt.

Noch kälter war es am Kanal. Eine Wasserleiche weckte immer den Verdacht, dass es sich um keinen natürlichen Tod handelte, und durch den frühmorgendlichen Anruf war die Verantwortung für diese Entscheidung auf Farnhams Schultern gelegt worden. Seine Hoffnungen auf einen einfachen Unfall oder einen Selbstmord schwanden, als er am Kanalufer stand und sich zunehmend resigniert anhörte, was die Pathologin ihm zu sagen hatte. Er wollte in keinem weiteren Mordfall ermitteln. Aber die Leiche, die man aus dem Wasser gezogen hatte, ließ wenig Zweifel zu. »Wer auch immer sie hier reingeworfen hat, wollte sichergehen, dass sie nicht wieder hochkam«, erklärte die Pathologin. Sie zog das verfilzte Haar zur Seite, das sich um den Hals gewickelt hatte, und zeigte Farnham den Strick, der um die Kehle der Frau lag. Er war an einer Tasche festgemacht. »Da drinnen ist ein Ziegelstein oder etwas in der Art. Der hat sie direkt nach unten gezogen. Das arme

Mädchen.«

Farnham, der am Kanalufer hockte, spürte durch seine Jacke den durch den Torbogen der Brücke wehenden eisigen Wind. »Selbstmord?«, fragte er.

»Hm.« Die Pathologin betrachtete abschätzend den Strick. Sie klang nicht sehr überzeugt. »Schon möglich. Aber sehen Sie sich ihre Hände an.« Sie wies Farnham auf die Verletzungen an den Fingern hin. Sie waren voll blauer Flecken und verformt, und auf den Handgelenken zeigten sich Schrammen. »Das sind prämortale Verletzungen«, sagte sie.

Farnham erhob sich, aber seine Knie wollten ihm nicht gehorchen. Herrgott noch mal, er war noch keine vierzig. Er sollte ins Fitnessstudio gehen, weniger Bier trinken, anfangen ... Nach diesem Fall würde er es sich überlegen. Sein Blick fiel auf das dunkle Wasser des Kanals. Der Wind kräuselte die Oberfläche, und kleine Wellen schlugen klatschend gegen das Mauerwerk. »Ich werde ein Team dort runterschicken«, sagte er. Man würde den Kanal unter der Brücke, dort, wo man die Leiche gefunden hatte, absuchen müssen. Ein Team würde das Kanalufer überprüfen und am Kanal entlang jeden befragen müssen – von Haus zu Haus oder von Boot zu Boot. Gott helfe seinem Budget.

Er richtete seinen Blick wieder auf die tote Frau. Sie sah jung aus, sehr jung. Die Pathologin erhob sich und stand neben ihm. »Ich muss Ihnen noch was sagen«, sagte sie. »Irgendwo gibt es ein Baby. Das Mädchen hat vor nicht allzu langer Zeit entbunden.«

Farnham schloss die Augen. Mehr brauchte er nicht zu wissen. »In Ordnung«, sagte er. »Wir kümmern uns darum.« Das wellige Wasser erinnerte ihn ans Meer. Eine tote Frau im Wasser. Ein Baby. Was würden sie finden, wenn sie den Treidelpfad und den Kanal absuchten? Er kniff die Haut an seiner Nasenwurzel zusammen und rieb sich über die Augen. »In Ordnung«, sagte er wieder. »Dann fangen wir an.«

Eliza hatte den Hörer aufgelegt. Sie hatte mit Maggies Vermieter gesprochen. Maggie hatte Eliza zu ihrer Testamentsvollstreckerin benannt, und plötzlich oblag alles ihrer Verantwortung. Sie hatte kurz nach Maggies Tod Kontakt zu ihm aufgenommen, um ihn darüber zu informieren, was sie mit der Wohnung vorhatte. »Die Miete ist bis Ende des Monats bezahlt«, hatte sie bei ihrem ersten Gespräch zu ihm gesagt, als Maggie gerade zwei Tage tot war. »Bis dahin ist die Wohnung geräumt.« Nach Flynns Ausstellung, wenn sie den Kopf wieder frei hatte.

Er hatte an diesem Morgen angerufen, weil er sich wegen der Sicherheit Sorgen machte. Die darüber liegende Wohnung war nicht bewohnt, und so stand das ganze Haus leer. »Das spricht sich herum«, meinte er. Man hatte jemand herumlungern sehen. Eliza kritzelte Blumen auf den Block neben dem Telefon, während sie ihm zuhörte.

»Ich werde vorbeischaun, sobald es geht«, versprach sie. Die Wohnung bereitete ihr Verdruss, aber er hatte Recht. Eine leere Wohnung war nicht gut. Es gab zwar nur wenig, falls überhaupt etwas von Wert darin, aber sie wollte nicht, dass Maggies Wohnung verwüstet wurde und ihre Bücher, Tagebücher, Fotos – sämtliche Erinnerungsstücke an Ellie – beschädigt oder zerstört wurden.

Nachdem sie aufgelegt hatte, dachte Eliza über die Aufgabe nach, die sie sich gestellt hatte. Vermutlich würde es gar nicht so viel Zeit in Anspruch nehmen. Die Aussicht jedoch, sich durch die Überbleibsel von Maggies Leben zu wühlen, fand sie deprimierend.